



Weg in die Zukunft: versöhnende Erinnerung

1. Gedenken und Erinnern

Wir sind heute hier – so heißt es im offiziellen Programm – zu einer Gedenkveranstaltung zusammengekommen. Gedenken, das hat viel mit denken, mit daran denken und erinnern zu tun. Wir erinnern an „60 Jahre Vertreibung“ und zugleich an „60 Jahre Wege zur Versöhnung“. Ein Blick auf unsere Alltagssprache zeigt, wir verwenden das Wort ‚erinnern‘ in doppelter Weise: Zum einen sagen wir in der Regel ‚sich erinnern‘, das meint soviel wie ‚sich etwas Erlebtes ins Gedächtnis zurückrufen, im Gedächtnis behalten‘. Wir sagen: Wir erinnern uns, ich erinnere mich. Erinnerung hat somit mit mir selbst zu tun, mit eigenen Erlebnissen und Erfahrungen, mit der Einkehr in mein Inneres – daher Er-Innerung. Zum anderen kann Erinnerung auch bedeuten: ‚jemand anderen erinnern, andere auf etwas aufmerksam machen‘, damit er oder sie einer Sache ‚inne‘ wird. Beide Bedeutungen stehen in einem engen Zusammenhang und machen deutlich: Der Mensch ist das Wesen, das erinnert, sich bewusst erinnern kann und dessen Erinnerung auf Dauer nicht unterdrückt werden darf. Wir alle, die wir heute hier sind, erinnern oder werden erinnert, manche von uns erinnern sich selbst, an Vertreibung und Wege der Versöhnung.

2. Magna vis est memoriae

Vielleicht wundert sich so mancher, dass heute – sechzig Jahre nach der großen Vertreibungswelle, die Osteuropa und den westlichen Teil Mittel- Europas überrollte, – dass heute ein neues, breites von Empathie getragenes Interesse am Schicksal der Opfer von Krieg und Vertreibung erwacht. Ich frage mich selbst, woran dies liegt. Vielleicht weil heilsame Erinnerung notwendig Zeit und auch einen gewissen Abstand braucht. Ich selbst wurde als Kind im Alter von sechseinhalb Jahren am Ostersonntag 1945 aus meinem Heimatort Filipovo vertrieben und in das jugoslawische Vernichtungslager Gakovo deportiert. Es dauerte sechzig Jahre, bis ich im Sommer vergangenen Jahres meine alte Heimat, mein Elternhaus, in dem ich geboren wurde, erstmals besuchte. Dabei kamen mir die Worte des heiligen Augustinus in den Sinn, die er vor 1600 Jahren mehrfach in seinem berühmten Erinnerungs- und Bekenntnisbuch, den *Confessiones*, schreibt: „*Magna vis est memoriae*“ – „groß ist die Kraft der Erinnerung“. Ja, Erinnerung kennt viele Schichten und zahlreiche Facetten. So lebt in meinem Gedächtnis eine unbeschwerte Kindheit in meinem Elternhaus – voller Geborgenheit und voller Wärme. Natürlich weiß ich: Das vollkommene Glück gibt es nur in der Erinnerung. So wird so manches im Rückblick auch nostalgisch verklärt. Doch wir Vertriebenen stoßen in unserem Gedächtnis auch auf das vollkommene Unglück: Wir wurden gewaltsam herausgerissen aus der Heimat, verloren alle wirtschaftlichen Grundlagen und sozialen Bindungen; über Nacht unserer Rechte beraubt, waren wir absoluter Willkür ausgeliefert. Und wir dürfen nicht vergessen, dass bei weitem nicht alle, die aus der vertrauten Heimat vertrieben wurden, auch in einer neuen Heimat angekommen sind. Die Vertreibung hat viele Opfer, die menschenverachtenden und grausamen Vernichtungslager haben unzählige Tote gefordert. Uns, die wir wenigstens mit dem Leben davon kamen, brannte sich nicht nur die Todesangst in das Herz ein, grub sich nicht nur die Erfahrung vollkommener Entwurzelung tief in unser Gedächtnis. Geblieben ist auch das Leiden am erfahrenen Unrecht. Doch es geht nicht um Rache und

Vergeltung! Wahre und heilsame Erinnerung schließt sich nicht ein in der verhängnisvollen Vergangenheit, schottet sich nicht ab in Selbstmitleid und Schuldzuweisung, sondern sucht Wege in eine friedvollere Zukunft, wagt Schritte der Versöhnung.

3. Sprachlosigkeit überwinden – Dialog fördern

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir dürfen nicht übersehen: Der Fall der Mauern in Europa und der Zusammenbruch des kommunistischen Systems im Osten haben Freiheit gebracht, auch die Freiheit zur Erinnerung. Zugleich haben die furchtbaren Bilder und Berichte von den „ethnischen Säuberungen“ und brutalen Massenmorden auf dem Balkan gegen Ende des letzten Jahrhunderts aufgeschreckt, sie haben uns bewusst gemacht: Die Welt, Europa hat aus den Massakern, den Vertreibungen und Deportationen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs wenig gelernt hat. Dies macht nochmals deutlich bewusst: Die Erinnerung darf nicht unterdrückt und nicht verdrängt werden. Die Sprachlosigkeit gilt es zu überwinden. Auch wenn wir wissen: Menschliche Sprache erlaubt immer nur Annäherungen an das Tiefe und Abgründige dessen, was mit Begriffen wie "Schuld", "Reue", "Vergebung" und "Versöhnung" gemeint ist. Ganz ähnliches gilt für das, was von den Opfern erfahren wurde. Der ehemalige jüdische KZ-Häftling *Simon Wiesenthal* brachte es auf die prägnante Formulierung: „*Man kann in die Nähe kommen, aber man kann niemals ein Leiden schildern, wie es ist.*“ Dennoch: Das Schweigen führt zu neuen Untaten. Wenn wir aus der Geschichte lernen wollen, müssen wir uns ihr stellen. Und wir müssen uns der Erinnerung stellen, um Wege der Versöhnung beschreiten zu können. Verdrängung führt zu Vorbehalten, Vorurteilen und Hass. Erinnerung eröffnet Zukunft!

4. Erinnern heißt Werten

Verehrte Damen und Herren, werte Anwesende!

Wer **sich** erinnert, steigt nicht nur in die Tiefen, eben in das „Innere“ seines Bewusstseins hinab, sondern bringt auch eine Ordnung in sein Innenleben. Denn Erinnerung heißt immer auch: anderes in den Hintergrund treten lassen, Unterscheidungen treffen. Es gibt Dinge, die sind uns sehr bewusst, andere versinken schnell im Meer des Vergessens. Das Gedächtnis ist ein wichtiger Brennpunkt von Gewichtigungen und Bedeutsamkeiten. Erinnern heißt werten. Das gilt sowohl für das ganz persönliche wie auch für das gemeinschaftliche bzw. kulturelle Gedächtnis. Gedenktage, Gedenkstätten, Zeiten und Orte der Erinnerung werfen ein Licht auf diese Gewichtung, auf das Wesentliche, auf die Werteordnung einer Gesellschaft. Das kulturelle Gedächtnis liefert weit mehr als interessante Fakten. Es stiftet Identität und erinnert uns an das, was uns wertvoll und wichtig ist: Menschenrechte und Menschenwürde, Heimat und Freiheit, Versöhnung und Frieden. Denn „*nur bedeutsame Vergangenheit wird erinnert und nur erinnerte Vergangenheit wird bedeutsam.*“¹

5. Christliche Erinnerung

Es gibt wohl kaum eine andere Gemeinschaft, die dem Erinnern und Gedenken so sehr verpflichtet ist, wie die Gemeinschaft des Glaubens. Sowohl die christliche wie die jüdische Liturgie setzen an bei der – theologisch gesprochen – memoria. Es ist die Erinnerung an die Heilstaten Gottes und deren wirkmächtige Vergegenwärtigung, die lebendige Erinnerung an seine immerwährende Nähe und Gegenwart durch alle Zeiten und Epochen hindurch. Der christliche Gottesdienst lebt aus dem grundlegenden Auftrag Jesu. „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“. Die Erinnerung, die Memoria an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi, die in der Eucharistiefeier ihren Höhepunkt und ihre

¹ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 77.

dichteste Form findet, macht Vergangenes wirksam für die Gegenwart. Christus ist in der Feier seines Gedächtnisses mitten unter uns. Er lässt sich auf uns Menschen ein, begleitet unser Leben in all seinen Höhen und Tiefen, ist unsere Herkunft und unsere Zukunft. So hat Papst Benedikt in seiner Predigt in der zurückliegenden Woche in München uns alle eingeladen, unsere Sinne, unsere Augen, unser Ohr und unser Herz für Gott zu öffnen. Hier wird klar: Christliche Erinnerung ist nicht ein Hängen am Alten, am ewig Gestrigen, sondern Gabe und Aufgabe, hier und heute die Welt zum Guten zu verändern, eine Kultur der Wertschätzung und Liebe zu gestalten, eine Gesellschaft, in der wir in der Erinnerung an Gottes Taten im anderen Gottes Abbild und Geschöpf erkennen, die von Gott geschenkte Würde achten.

6. Wege der Versöhnung

Auch diese Gedenkveranstaltung, zu der wir heute zusammengekommen sind, sehr verehrte Damen und Herren, ist nicht in erster Linie historischer Rückblick, sondern ein Brückenschlag zwischen Vergangenen und Zukünftigen, eine Erinnerung mit Blick auf gegenwärtige Herausforderungen, eine Erinnerung auf dem Weg in die Zukunft. Es hat vor allem dann einen Sinn, der Vergangenheit zu gedenken, wenn wir bereit sind, aus den schrecklichen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, von erlittenem Hass und erfahrener Gewalt Konsequenzen zu ziehen und uns den Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft zu stellen.

Manchmal frage ich mich: Übersehen unsere kontroversen Diskussionen um eine angemessene Erinnerungsarbeit nicht zu sehr, dass hinter den Begriffen „Flucht“, „Deportation“ und „Vertreibung“ schreckliche Erfahrungen, dass hinter historischen Fakten und nackten Zahlen in jedem einzelnen Fall das tragische Schicksal eines Menschen steht? Bittere Erfahrungen, die man nicht wie Regen von den Kleidern schütteln kann. Bei allen – berechtigten wie unberechtigten – Bedenken gegenüber bestimmten, im einzelnen möglicherweise auch fragwürdigen und verbesserungsfähigen Formen des Erinnerns: Wir dürfen das Wesentliche nie vergessen, wie es Bundespräsident Horst Köhler am Tag der Heimat Anfang September formulierte: *„es geht um Erinnerung an menschliches Leid und um unsere Entschlossenheit, solches Leid nicht mehr zuzulassen“*. Wer vergisst, steht in größter Gefahr, die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen.

Weder Krieg noch Vertreibung sind Naturereignisse. Vertreibung passiert nicht, sondern wird gemacht, von Menschen angeordnet und durchgeführt. Und was man machen kann, kann man auch unterlassen! Daran gilt es zu erinnern, darauf haben Gedenkveranstaltungen, Mahn- und Denkmale aufmerksam zu machen. Dann dient öffentliches Gedenken der Sicherung des friedlichen Zusammenlebens, dann steht Erinnerungsarbeit im Dienst der Freiheit und damit der Demokratie.

7. Dialog zwischen Generationen und Völkern

Erinnerung, werte Damen und Herren, ist umso wichtiger, je größer die zeitliche Distanz wird zu den Verbrechen der menschenverachtenden nationalsozialistischen und der brutalen stalinistischen Diktatur. Erinnerung ist umso notwendiger, je mehr der Anteil derjenigen sinkt, die **sich selbst** erinnern können an Flucht und Vertreibung, die am eigenen Leib die Grausamkeiten und Greueltaten erleben und durchleiden mussten. Spätere Generationen, die – Gott sei Dank! – keine eigenen Erinnerungen haben, können sich nur noch durch das Gedenken an die Berichte und Leidensgeschichten der Vorfahren treffen und betreffen lassen. Immer wieder stelle ich in Gesprächen und Begegnungen fest, dass es gerade die „Enkelgeneration“ ist, die interessiert nachfragt und unvoreingenommen das Gespräch mit den Betroffenen sucht. Mit ihnen gilt es eine „Erinnerungsgemeinschaft“ zu schaffen, eine Gesellschaft, in der das von den Älteren leidvoll erlebte dem Vergessen entrissen und – im Interesse an einer besseren Zukunft, einer friedvollen und versöhnten Völkergemeinschaft – kommenden Generationen vermittelt werden kann.

Dazu, werte Damen und Herren, brauchen wir notwendig das Gespräch, den Austausch und Dialog nicht nur unter und zwischen den Generationen, sondern vor allem auch mit den Menschen anderer Nationen. Wir brauchen Orte der Begegnung und Gelegenheiten, einander besser kennen zu lernen. Ich selbst durfte und darf immer wieder Menschen begegnen, Gesprächspartner finden, denen es gelang, sich langsam von der Indoktrination der kommunistischen Zeit frei zu machen, die mit Erschütterung zur Kenntnis nehmen, was vor sechzig Jahren geschah.

Es waren die polnischen Bischöfe, die mit bestem Beispiel vorangingen. In ihrem mutigen Brief vom 18. November 1965, den sie gut zwei Wochen vor dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils an ihre deutschen Mitbrüder schrieben, heißt es wörtlich: *„Wie vergeben und bitten um Vergebung“*. Sie wussten nur zu gut: Schuldzuweisungen enden in Sackgassen. Ihnen war bewusst: Einmal Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen. Und dennoch: Sie haben aus der Kraft des christlichen Glaubens den entscheidenden Schritt gewagt, waren bereit, scheinbar Unverzeihliches zu verzeihen und zu vergeben. Die polnischen Bischöfe haben mit dem Vater-Unser ernst gemacht, haben den Worten *„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“*, Taten folgen lassen.

8. Gottes Erbarmen: Richtschnur christlichen Lebens

Sehr geehrte Damen und Herren,

als ich im vergangenen Jahr meine alte Heimat zum ersten mal wieder besuchte, da wusste ich: ich komme, um Erinnerungen aufzufrischen, alte Bilder wach und lebendig werden zu lassen, um an den Massengräbern der vielen unschuldigen Opfer zu gedenken und dort zu beten. Ich kam mit Wunden, aber ohne Groll; ich kam mit Narben, aber ohne Gedanken der Feindschaft und ohne Hass. In allen Gottesdiensten, die ich feiern durfte, in meinen Gebeten, bei allen Predigten und Reden ging es mir immer um Erinnerung, Aufarbeitung, Vergebung und Versöhnung. Das ist der Auftrag, an den uns unser christlicher Glaube an das Erbarmen Gottes immer und immer erinnert: Den Teufelskreis des *„Auge um Auge, Zahn um Zahn“* zu durchbrechen. Papst Benedikt hat uns am Schluss seiner Predigt am 10. September in München eindringlich darauf aufmerksam gemacht: *„Die Welt braucht Gott. Wir brauchen Gott. Welchen Gott brauchen wir?“ Papst Benedikt weist auf Jesus Christus hin, der für uns am Kreuz gestorben ist und fährt sinngemäß fort: Gottes Versöhnungsangebot ist das Kreuz, das Nein zur Gewalt, die ‚Liebe bis zum Ende‘. Diesen Gott brauchen wir. Wir verletzen nicht den Respekt vor anderen Religionen und Kulturen, wir verletzen nicht die Ehrfurcht vor ihrem Glauben, wenn wir uns laut und eindeutig zu dem Gott bekennen, der der Gewalt sein Leiden entgegengestellt hat; der dem Bösen und seiner Macht gegenüber als Grenze und Überwindung sein Erbarmen aufrichtet.“* Gottes Erbarmen ist Maßstab für christliches Handeln, ist Ansporn zur Versöhnung. Und wir alle wissen: Versöhnung kann man weder befehlen noch erzwingen, aber Wege der Versöhnung sind zwingend notwendig. Brechen wir gemeinsam auf und gehen mutig voran!

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg

(Es gilt das gesprochene Wort!)